



Prof. Dr. Joachim Theis

# GEN Y HAT ANDERE SORGEN, ALS SICH UM IHRE KIRCHE ZU KÜMMERN

**K**onfrontiert man junge Erwachsene mit der Frage, wer denn die Generation Y sei, bekommt man folgende Antwort: „Uns, der Generation Y, geht es so gut wie noch keiner Generation zuvor. Das kriegen wir erzählt, das wissen wir und dennoch ist jeder gestresst. In unserer Welt unbegrenzter Möglichkeiten sind wir von ebensolchen überfordert. Unsere Religion ist das Essen. Unsere Kunst sind Körper, Accounts und das perfekte Foto. Unsere Literatur ist das Internet. Reisen ist kein Luxus, sondern Notwendigkeit. Angst hat man nicht vor Krankheit, sondern vor dem sozialen Abstieg. Wir machen uns die Welt, so wie sie uns gefällt. Fernsehprogramm, Essensvorlieben, Kultur und Beruf wählen wir selbst. Wir sind die, die in den sozialen Medien unterwegs sind.“ (Elisabeth 30 Jahre)

Die Generation Y ist in einer Wissensgesellschaft aufgewachsen und erfuhr die erste Welle der Digitalisierung aller Lebensbereiche. Generation Y werden die jungen Erwachsenen genannt, die zwischen den 1980er und späten 1990er-Jahren geboren sind.<sup>1</sup> *Generation Z* heißen deren Kinder, die wahren *digital natives*.<sup>2</sup>

Die Ypsilon-Kinder waren als Bereicherung des Familienlebens gewünscht. Oft waren sie der wichtigste Lebensinhalt ihrer Eltern und sind es nach wie vor. Das hat Auswirkungen auf das Selbstverständnis, den Umgang mit eigenen Bedürfnissen und wiederum auf die Lebensführung dieser Altersgruppe.

1 Vgl. Erik Albrecht/Klaus Hurrelmann, Die heimlichen Revolutionäre: Wie die Generation Y unsere Welt verändert. Weinheim/Basel 2014.  
2 Vgl. Joachim Theis, Digital natives: Wer sind sie und was sie brauchen, in: KBI 143 (3/2018) 165-168.



## Prägende Erfahrungen in der formativen Jugendzeit

Ihre Eltern gehören meist zu der Generation der *Baby Boomer* (zwischen 1955 und 1970 geboren). Diese hatten sich einen großen wirtschaftlichen Wohlstand erarbeitet, waren mit ihrem Leben einigermaßen zufrieden. Ihre Erfahrung, dass es besser kommt, als man glaubt, gaben sie nun an ihre Kinder weiter und erklärten, dass diese werden könnten, was sie nur wollten und dass ihnen alle Möglichkeiten offen stünden. Vermittelt wurde dieses Selbstverständnis unter anderem über den inflationär gebrauchten Satz: „Du bist etwas ganz Besonderes“, häufig begleitet von: „Dir stehen alle Türen offen, du kannst im Leben machen, was du willst.“ Die Babyboomer-Kinder wuchsen daher mit der Überzeugung auf, Mittelpunkt einer ganz besonderen Geschichte zu sein. Auch der Umstand, dass sie mit Internet, neuen Technologien und Kommunikationsformen aufgewachsen sind, verstärkte diese Selbsteinschätzung. **Zudem sind die Ypsiloner gut ausgebildet, technologieaffin, schätzen Freiräume und Work-Life-Balance mehr als Status, Prestige und Besitz.** Es ist also nicht verwunderlich, dass sie sich für etwas Besonderes oder Besseres halten. Es gibt nur ein Problem: Irgendwie ist diese Generation unsicher und unzufrieden. Why – Warum?

Die größte Fortschrittshoffnung war, dass es den Y-Kindern einmal bessergehen sollte als ihren Eltern. Doch diese Hoffnung wurde Ende der 1990er-Jahre aufgegeben. So stellt die 12. Shell Jugendstudie, 1997 fest: „Die Krisen im Erwerbsektor, Arbeitslosigkeit, Globalisierung, Rationalisierung ... sind inzwischen nicht mehr ‚bloß‘ eine Randbedingung des Aufwachens ... Sie haben inzwischen vielmehr das Zentrum der Jugendphase erreicht, indem sie ihren Sinn in Frage stellen“<sup>3</sup>

Steigende Arbeitslosenzahlen und Probleme der Arbeitswelt beschäftigte die Jugendlichen der Generation Y und nicht die klassischen Lehrbuchprobleme der Identitätsfindung, Partnerwahl und Verselbständigung. Dazu kamen dann in der prägenden Jugendphase die vier koordinierten Flugzeugentführungen mit anschließenden Selbstmordattentaten in den Vereinigten Staaten von Amerika. Diese Terroranschläge vom 11. September 2001, verbunden mit den Bildern von der Zerstörung des World Trade Centers in New York, haben große Wirkung verursacht. Für viele Menschen war ab diesem Zeitpunkt nichts mehr so, wie es einmal war. **Aber auch andere gesellschaftliche Ereignisse in der formativen Jugendphase der Generation Y führten zu starken Unsicherheitserfahrungen:** Kriege in Afghanistan, Irak, Libyen, Syrien und der Ukraine. Daher kann man sie

als die sinnsuchende und fragende Generation beschreiben. Dies drückt sich schon im Namen aus, denn das Y steht für das englische *why*, also: *Generation Warum*.

Für die Ypsiloner ist das Leben nicht mehr so eindeutig, gradlinig und planbar. Deshalb nehmen sie nüchtern ihre Umwelt wahr und reagieren auf unerwartete Situationen, weil sie einen Plan B und C in der Hinterhand haben. Sie sind die Generation der Realisten.

## Religiöse Sozialisation

Als mögliche Ursachen für die geringere Religiosität der Generation Y im Vergleich zu älteren Generationen werden die Verdrängung des Religiösen aus der Öffentlichkeit und seine Verlagerung ins Private genannt. Schon die Shell-Studien in den 1980er- und 1990er-Jahren belegten die sinkende Akzeptanz kirchlicher Werte und Normen sowie die nachlassende Bereitschaft oder Fähigkeit der Familien, Kinder kirchlich zu erziehen.



Spätestens seit Ende des Zweiten Weltkrieges ist ein Zerfall des katholischen Milieus zu beobachten.<sup>4</sup> Dieser hat gerade für die Tradierung konfessionell gefärbter christlicher Religiosität schwerwiegende Folgen. Schon die Elternfamilie der Generation Y war davon betroffen. Sie war in immer stärkerem Maße auf sich selbst gestellt und musste die Last der religiösen Sozialisation alleine tragen. Konfessionelle Netzwerke, die die religiöse Sozialisation verstärkten und stützten, verloren immer mehr an Bedeutung. Allerdings erscheint es fraglich, ob Familien die Fähigkeit und den Willen besaßen, ihre Bemühungen zur religiös-kirchlichen Sozialisation ihrer Kinder alleine zu übernehmen. Studien, die die Binnenperspektive der Familie untersuchen, belegen, dass zu Beginn des zweiten Jahrtausends nur etwa acht Prozent der Eltern sich in der Erziehung an die Grundsätze des Christentums hielten; aber für 50 Prozent war es noch eine Richtschnur. Dabei wurde festgestellt, dass es eine hohe Abhängigkeit der Religiosität der Jugendlichen von der elterlichen Religiosität gibt. Ebenso klar wurde eine Abhängigkeit der institutionellen Bindung dokumentiert.<sup>5</sup> Stabilität lasse sich nur dort finden, wo Eltern religiöses Engagement und Kirchennähe zeigen. Schon eine moderate Distanz zur Kirche führt im Erwachsenenalter der Kinder zu einer völligen Institutionsferne. Neben der stark rückläufigen familiären Tradierung von Kirchlichkeit spielen auch die veränderten Erziehungsziele der Gesellschaft eine wichtige Rolle. Bestanden diese früher in erster Linie in der Weitergabe von (religiösen) Normen und Werten, wird jetzt stärker die Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten betont. Diese ermöglichten es den Kindern, in unterschiedlichsten Situationen flexibel zu handeln. In diesem Zusammenhang ist auch ein dritter Gesichtspunkt zu beachten: **die zunehmende Ablehnung kirchlicher Versuche, sich mit moralischen Reglementierungen in die privaten Angelegenheiten der Familien einzumischen.** Sie verstärkte und verstärkt zudem die Abschwächung der religiös-kirchlichen Sozialisation.<sup>6</sup>

Wer nicht mehr selbst konfessionell erzogen wurde, kann diese Aufgabe für seine Kinder erst recht nicht mehr übernehmen. Jedoch verliert die Generation Y nicht ihren Bezug zur Religion. So hat sich die düstere Prophezeiung der Säkularisierungsthese nicht bewahrheitet.<sup>7</sup> Diese These behauptete den unaufhaltsamen Bedeutungsverlust der Religion in der Moderne. Viele Sozialwissenschaftler halten sie für widerlegt. Menschen, die nicht kirchlich glauben, haben dennoch Lebenssinn und suchen religiöse Formate,<sup>8</sup> wobei sie Kirchen und Konfessionen vor allem aus einer funktionalen Perspektive wahrnehmen.

Die Kirche wird von der Generation Y (religiös wie areligiös orientiert) als erforderliche Institution innerhalb der Allgemeinheit angesehen. Sie erhofft sich durch sie Abgrenzung zu anderen Kulturen (oder auch Religionen), Bereicherung des Familienlebens oder konfessionelle Begleitung (allerdings nicht unbedingt im klassischen Sinne) – unter anderem, um subjektive Religiosität lebbar zu machen.

4 Herbert Kühn, Katholische und evangelische Milieus: Vermittlungsinstanzen und Wirkungsmuster. S. 245-261 in: Dieter Oberndorfer, Hans Rattinger, Karl Schmitt (Hrsg.): Wirtschaftlicher Wandel, religiöser Wandel und Wertewandel. Berlin 1985, 255.  
5 Vgl. Helmut Fend, Was die Eltern ihren Kindern mitgeben – Generationen aus Sicht der Erziehungswissenschaft, in: Harald Künemund/Marc Szydlik (Hrsg.) Generationen, Multidisziplinäre Perspektiven, Wiesbaden 2009, 81-103, 97- 101.  
6 Vgl. Hartmann Tyrell, Katholizismus und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung, in: Jörg Bergmann/Alois Hahn/Thomas Luckmann (Hrsg.): Religion und Kultur. Opladen, 1993, S. 126-149.  
7 Vgl. Detlef Pollack/Gert Pickel: Religiöse Individualisierung statt Säkularisierung? Eine falsche Alternative, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 29, Heft 3, Juni 2000, S. 244-248.  
8 Vgl. Peter L. Berger, Nach dem Niedergang der Säkularisierungstheorie, Münster 2013, 1-10.



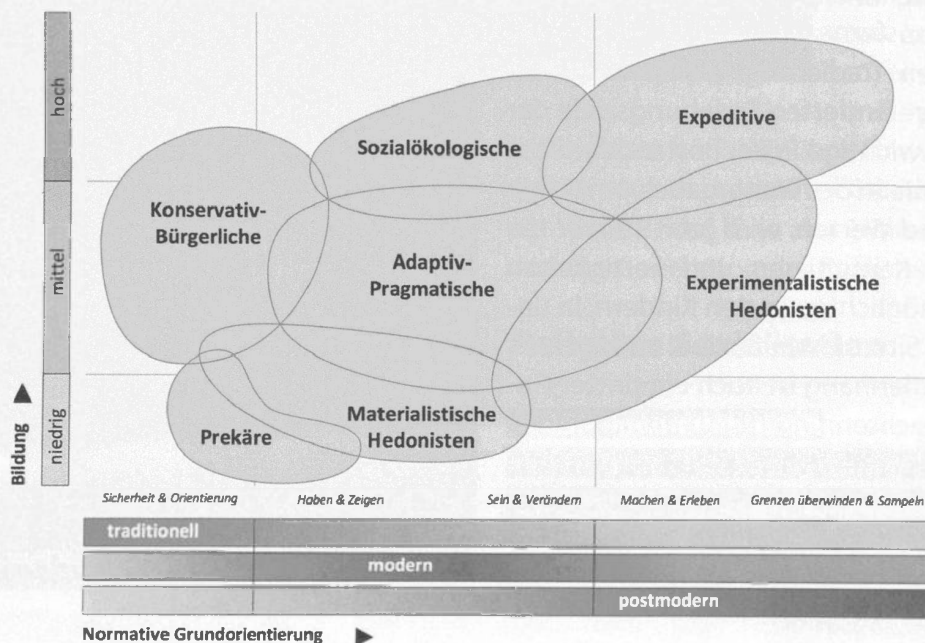
Jedoch geht die Generation Y davon aus, dass Religion etwas Externes ist. Sie ist unterscheidbar zum eigenen Glauben und der eigenen Spiritualität. Das weist darauf hin, dass Eltern der Generation Y sich demnach mit der Anmeldung ihrer Kinder zu katechetischen Formaten für eine institutionalisierte Anbindung ihrer Kinder entscheiden, um die dort sichtbare Religion vermitteln zu lassen. **Für sie ist Religion die äußerlich erkennbare Christlichkeit, aber nicht die Glaubensrichtung.** Glaube ist für sie „eine Ansammlung emotionaler Aspekte und Einstellungen.“<sup>9</sup> Er bezieht sich auf etwas nicht Sichtbares: Eine letzte Rechtfertigungsinstanz. Hier zeigt sich sehr stark der Aspekt der subjektiven Religion und die Betonung der religiösen Erfahrung.

## Die Sinusstudie und die Generation Y

In den meisten Darstellungen wird die Generation Y als äußerst gut ausgebildet beschrieben. Sie möchte Spaß mit Freunden haben und erachtet die Familie wichtiger als Arbeit und Erfolg. „Glück schlägt Geld“, sei ihr Motto. Das gilt aber nur für diejenigen, die eine gute Ausbildung und einen

entsprechend dotierten Job haben. Dabei wird oft nicht beachtet, dass eine nicht zu vernachlässigende Anzahl von jungen Menschen in schwierigen Verhältnissen lebt. Sie müssen hart für ihre berufliche Stellung und Anerkennung kämpfen, arbeiten unter prekären Verhältnissen, haben befristete Verträge und müssen hohe Mieten bezahlen. Sie haben ständig das Gefühl, ersetzbar zu sein.

Die Generation Y ist nicht so homogen wie sie auf den ersten Blick scheint. Eine differenziertere Beschreibung schlagen die Forscher der Heidelberger Forschergruppe „Sinus Sociovision“<sup>10</sup> vor. Die Studien bieten eine milieu-differenzierte Bestandsaufnahme und beschreiben gesellschaftliche Veränderungsprozesse. Drei zentrale normative Grundorientierungen charakterisieren die Untersuchungen: die traditionelle Grundorientierung, die moderne Grundorientierung und die postmoderne Grundorientierung. Unterschieden werden dabei sieben Lebenswelten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Konservativ-Bürgerliche (ca. 13%), Prekäre (ca. 7%), materialistische Hedonisten (ca. 12%), experimentalistische Hedonisten (ca. 19%), Adaptiv-Pragmatische (ca. 19%), Sozialökologische (ca. 10%) und Expeditive (ca. 20%).



9 Sabrina Böhmer, Was versprechen sich Eltern von religiöser Erziehung? In: Psychologie und Gesellschaftskritik, 33(1/2) (2009) 121-143, 127ff. Berlin 1985, 255.

10 Vgl. zum Folgenden Marc Calmbach/Silke Borgstedt/ Peter Martin Thomas/Inga Borchard/Berthold Bodo Flaig, Wie ticken Jugendliche? 2016. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Bonn 2016; DIVSI U25-Studie. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt. Hamburg 2014.



Das **konservativ-bürgerliche Milieu** findet Selbstdisziplin wichtiger als Selbstentfaltung. Es möchte die überlieferten Traditionen weitergeben. Zu den hochgehaltenen Überlieferungen zählt deshalb auch Religion und Religionszugehörigkeit. Diese werden in der Regel nicht in Frage gestellt. Ob die Konservativ-Bürgerlichen ihren Glauben aber im Alltag leben, ist offen, ob sie kirchliche Angebote annehmen oder Gottesdienste besuchen, ist eine Frage der Ressourcen und der Zeit.

Die **Adaptiv-Pragmatischen** sind leistungs- und familienorientiert. Sie haben eine hohe Anpassungsbereitschaft und orientieren sich daher am Mainstream. Sie sind die selbstbewussten User des Internets. Familie und Freunde sind ihnen sehr wichtig. Sich selbst beschreiben sie als nicht sehr gläubig. Zwar sehen sie in der Religion ein wichtiges kulturelles Erbe und in den Kirchen essentielle Träger der westlichen Zivilisation, doch Glaube ist ein privates Gut.

Die **Prekären** haben es von allen Jugendlichen am Schwierigsten: problematische Familienverhältnisse, bildungsfernes Elternhaus, Familieneinkommen an oder unterhalb der Armutsgrenze usw. Prekäre sind im Blick auf religiöse Bildung eher unterhaltungsorientiert geprägt und betrachten viele (auch religiöse) Bildungsangebote schlichtweg als uninteressant. Zwar betonen diese Jugendlichen die Bedeutung von Religion – sofern sie konfessionell gebunden sind –, jedoch praktizieren die meisten ihren Glauben nicht. Sie haben keine großen Erwartungen an Kirche. Für sie ist Religion eine Frage der Ehre und des Respektes.

**Materialistische Hedonisten** orientieren sich an Etappenzielen einer bürgerlichen Normalbiografie: Die (frühe) Familiengründung wird für Anfang/Mitte 20 geplant, die traditionellen Geschlechterrollenvorstellungen werden tradiert. Sie treibt ihr hohes Mitteilungsbedürfnis an: Sie hören die neusten Hits der angesagtesten Künstler, sie informieren sich über das Leben der Stars und social influencers. Von daher ist es nicht verwunderlich, dass auch der Glaube unstressig sein

sollte und Spaß machen muss. Zwar bezeichnen sich die materialistischen Hedonisten als gläubig, lehnen aber die kirchliche Kontrolle und deren Autoritätswerte ab.

**Experimentalistische Hedonisten** haben generell Vorbehalte gegenüber den etablierten Institutionen. Sie sind die spaßorientierten Nonkonformisten mit Fokus auf das Leben im Hier und Jetzt. Diese szeneorientierten Jugendlichen zeichnen sich durch ihr Streben nach Selbstverwirklichung, Konsumstil und Spaßfaktor aus. Sie haben eine sehr große Distanz zur religiösen Institutionen und stehen Kirche und Glaube skeptisch bis abweisend gegenüber. Denn sie gelten ihnen als unverständlich, altmodisch und moralisch einengend.

**Sozialökologische** empfinden sich selbst als Suchende und haben eine grundlegende Offenheit für religiöse und spirituelle Sinnangebote. Viele aus dieser konsumkritischen Lebenswelt trennen Glaube und Religion. Sie sprechen lieber von *Spiritualität* und halten die Frage nach etwas, das über oder hinter dem alltäglichen Leben steht, wach. Deutlich ist eine erfahrungsorientierte Grundhaltung festzustellen. Zudem sind sie offen und tolerant für fremde Religionen und Weltanschauungen, „letztlich für einen Religionsmix, den sich die anderen bisher genannten Jugendmilieus nicht zugestehen“<sup>11</sup>. Insgesamt prägt eine starke Kritik gegenüber der Amtskirche ihr Verhältnis zum institutionalisierten Glauben. Sozial-ökologische Jugendliche fordern eine „religiöse Toleranz und Vielfalt“; sie besitzen ein fundiertes religiöses Grundwissen.

Die **Expeditiven** werden von den Forschern als flexibel, mobil und pragmatisch beschrieben. Sie sind unkonventionell, erfolgs- und lifestyle-orientiert. Dabei suchen sie nach ihren Grenzen. Es besteht kaum (bzw. noch weniger) Bereitschaft, sich auf Glaube und Kirche einzulassen. Kirche hat wenige Chancen an die Lebenswelt dieser Jugendlichen heranzutreten. Sie befürchten ihre Individualität aufgeben zu müssen. Daher scheint Religiosität nicht anschlussfähig an den eigenen Lebensentwurf zu sein.

11 Michael N. Ebertz, Jugend – Milieus – Kirche und Religion, in: Rundbrief für den evangelischen Religionsunterricht im Kirchenbezirk Baden-Baden und Rastatt 5, Februar 2013, Nr.8, 3-7, 4.12



## Individualisierung

Nicht sämtliche Mitglieder der Generation Y lassen sich also über einen Kamm scheren. Ohnehin kann eine Gruppe aus Individuen in einer individualisierten Gesellschaft nicht homogen sein. Individualisten gehen ihren eigenen Weg. Die Masse ist und bleibt heterogen, was sie eint, sind ähnliche Erfahrungen. Diese und der gesellschaftliche Druck zur Individualisierung prägen jedoch eine neue Gemeinsamkeit: **Der Einzelne wird zum Autor, Regisseur und Hauptdarsteller seiner Lebensgeschichte.** Er muss ein eigenes Leben führen<sup>12</sup>. Einerseits hat der Einzelne größere Freiheiten, andererseits führt dies zum Zwang, die eigene Biographie zu gestalten und eine eigene persönliche Lebensorientierung zu suchen. Dies erfordert Ressourcen, Eigenaktivität und Mut, das eigene Lebenskonzept zu entwickeln. Dieser Anspruch, betrifft natürlich auch die Religion bzw. die Religiosität der Generation Y im engeren Sinn. Von daher fragt sie nach der Relevanz der Religion für bedeutsam erscheinende Lebenspassagen. Übergänge im Lebenslauf, die Anlass zum Rückblick und zur Bilanzierung sowie zur Entwicklung von Zukunftsperspektiven geben, treten an die Stelle vorgegebener institutioneller und konfessioneller Muster.<sup>13</sup> Weil dadurch der Religion eine stärker *reflexive Funktion* (und weniger eine stabilisierende) zukommt, rückt die Frage nach ihrer Plausibilität in den Blick. Ob die Generation Y in diesen Prozessen auf kirchliche Angebote zurückgreift, ist nicht mehr eine Frage der Tradition, sondern der Wahl. Insofern werden Aneignung und Auswahl religiöser Überzeugungen nicht mehr bei den Kirchen angesiedelt, sondern sind in die Individualität der Subjekte verschoben. Einer ganzen Generation wurde vermittelt, dass sie etwas wirklich Unglaubliches und ganz Besonderes ist: einzigartig, besser, klüger, witziger, schöner ... als alle anderen. Wenn aber alle überdurchschnittlich besonders sind, wer gehört zum sogenannten Normalbereich? Die Überdurchschnittlichkeit wird zum Durchschnitt. **Daraus erwachsen Unsicherheit, Unübersichtlichkeit und Ängste, die**

**den Wunsch nach Klarheit, Überschaubarkeit und einfachen Antworten verstärken.** Entspre-

chende gesellschaftliche und religiöse Angebote stehen hoch im Kurs, was manchmal einen recht obskuren Glaubensboom zur Folge hat.

## Die sozialen Medien und die Gen Y

Obleich die Welt der Generation Y primär von sozialen Medien bestimmt wird, gibt es innerhalb der Generation altersspezifische Unterschiede. Tendieren die jüngeren eher zu Instagram und Snapchat, so sind die älteren Generation-Y-Vertreter überzeugte Facebook-Anhänger. Facebook ist das öffentliche Fotoalbum der Älteren. Es macht ihre Welt anderen sichtbar und stellt sie vor die Aufgabe (oder unter den Druck), ihre Lebensrealität nachhaltig geschönt darzustellen. Folglich stehen im Blickfeld diejenigen, die vordergründig Leben und Karriere erfolgreich gestalten. Der erfolglose Rest bleibt unsichtbar, weil unveröffentlicht.<sup>14</sup>

Von daher sind neben Eltern, Geschwistern und Freunden, Influencer aus den sozialen Medien wichtige Rollenvorbilder auch in Bezug auf ein religiöses Leben. Dennoch behalten Face to Face Kontakte auch im Internetzeitalter ihre Bedeutung. Menschliche Nähe, persönliche Bindung und Sicherheit sind für den Menschen zutiefst notwendig. Aber das Modell des klassischen Pfarrers, der seine Kirchenmitglieder seit vielen Jahren kennt und eine gute Beziehung zu ihnen hat, kennen viele Ypsiloner nicht mehr. Zwar wünschen sie sich eine/n Vertraute/n, an die/den man sich mit Fragen wenden kann, jedoch suchen sie diese nicht länger auf traditionellen Wegen. Hier wären moderne Kommunikationsformen etwa, dass man Fragen per E-Mail stellen kann, ein guter Schritt in die richtige Richtung. Blogs, die lebendig sind und die Fragen der jungen Erwachsenen aufgreifen, sind Kommunikationsformen, die den Dialog mit der Kirche eröffnen können. Attraktive Auftritte der konkreten Gemeinden im Internet laden zum Kontakt ein.

<sup>12</sup> Vgl. Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M. 1986, 217ff.

<sup>13</sup> Vgl. Albrecht Schöll: „Einfach das Leben irgendwie nicht verpennen“. Zur Funktion religiöser Deutungsmuster in der Adoleszenz. In: Karl Gabriel (Hrsg.), Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung. Biographie und Gruppe als Bezugspunkte moderner Religiosität, Gütersloh 1996, 112-119, 115.

<sup>14</sup> Grunddaten - Jugend und Medien 2018. Aktuelle Ergebnisse zur Mediennutzung von Jugendlichen in Deutschland. Zusammengestellt aus verschiedenen deutschen Erhebungen und Studien von H. vom Orde (IZI) und A. Durner (Quelle: [http://www.br-online.de/jugend/izi/deutsch/Grunddaten\\_Jugend\\_Medien.pdf](http://www.br-online.de/jugend/izi/deutsch/Grunddaten_Jugend_Medien.pdf)).



## Fazit

Wie kann ein Entkommen aus diesem Teufelskreis der eigenen Selbstansprüche, großer Zukunftsvisionen und dem Wunsch nach einer ausbalancierten Freizeitgestaltung gelingen? Wie kann man das Verhältnis von Religion und persönlichem Glauben in einen fruchtbaren Dialog führen? Wie kann man der wachsenden Kirchenferne entgegenreten? Gegen individuellere Ansprüche, den Wunsch nach mehr Teilhabe und den Drang nach permanenter Bildung zu argumentieren, mag in der klassischen paternalistischen Kirchen- und Katechesenlogik stimmig gewesen sein. In dieser ergaben religiöse Normierung sowie Traditions- und Wissensweitergabe durch (katechetische) Vereinfachung Sinn. In Zeiten einer Welt-Gesellschaft, deren Grundverständnis geprägt ist vom Anspruch des Einzelnen auf Individualismus, auf persönliche Energiebalance und einen höheren Komplexitätsgrad, erreicht dieser Ansatz die Generationen Y und Z nicht mehr.

Die Y-Vertreter sind mit unzähligen Möglichkeiten groß geworden, im Alltag und im Internet. **Ihr Problem sind nicht die Grenzen, sondern es ist die Grenzenlosigkeit.** Die Generation Y ist auch die Generation „Warum nicht?“. Deshalb lässt sie sich auf vorgegebene und vorgefertigte Antworten nicht ein. Ihre Erwartungen an Religion und Kirche entsprechen nicht den Erwartungen und Antworten der Institutionen. Wenn sie schon hart für ihre berufliche Stellung und Anerkennung arbeiten muss, oft mit dem Gefühl lebt, in Job und Familie ersetzbar zu sein, dann ist es nicht verwunderlich, wenn sie nicht dort Antworten sucht, wo ihre Bedürfnisse anscheinend nicht gesehen werden.

Ihnen fehlt die Zeit und Energie, um sich umfangreich um ihre Kirche zu kümmern. Sie haben schlichtweg andere Sorgen!

Freude und Anerkennung sind für die Gen Y wichtig. Hierarchien werden nur insoweit akzeptiert, als es für den eigenen Glauben und die Befriedigung ihrer Erwartungen an Kirche notwendig ist. Werden daraus jedoch Reglements begründet, so nimmt sie das als Gängelei wahr, und wendet sich ab. Im Umkehrschluss ist möglicherweise eine offene Kommunikations- und Gemeindegkultur sowie die faktische Möglichkeit der freien und kreativen Entfaltung (auch in Ausdrucksformen des Glaubens) ein wichtiger Baustein, um mit ihr in Kontakt zu kommen und zu bleiben.

Vielleicht ist es auch hilfreich, die Stärken dieser Generation genauer in den Blick zu nehmen. Beim Wahrnehmen der eigenen Bedürfnisse ist die Generation Y nämlich richtig gut. Dieser Selbstfokus kann sich äußerst positiv auswirken, wenn die Bedürfnisse nicht nur wahrgenommen werden, sondern ihnen auch tatsächlich nachgegangen wird. Die Generation der 18- bis 33-Jährigen verfügt exakt über jene Fähigkeiten, die sie aufgrund der kontinuierlichen Entwicklung von Technologie, Forschung und Weltgeschehen haben muss. Wenn die Welt insgesamt durch Technik und Digitalisierung vernetzter wurde, so ist es nicht verwunderlich, dass sich auch ihre Welt flexibler und vernetzter gestaltet. Zeit und Raum haben eine neue, eine andere Bedeutung bekommen. Als Individualisten stellen die Ypsiloner sich selbst die Werte des Zusammenlebens zusammen, bestimmen ihre Lebensqualität und konfigurieren ihr religiöses Equipment. Sie haben trotz aller Schwierigkeiten gelernt, ihr eigenes Leben zu führen. Sie lassen sich nicht von Anforderungen überrollen und wissen, dass das Leben nicht planbar ist.

**Prof. Dr. Joachim Theis** ist Inhaber des Lehrstuhls für Religionspädagogik mit Katechetik an der Theologischen Fakultät der Universität Trier.